

Nie mehr „Warte-Stall“

Für den Fleischverzehr aufgezogene Nutztiere müssen eines Tages sterben. Doch in der Schweiz erspart ein Bauernpaar den Rindern den Weg zum Schlachthof und damit sehr viel Stress.

VON ROLAND KNAUER

Bauer Nils Müller vom Hof „Zur Chalte Hose“ auf dem Küssnacher Berg im Schweizer Kanton Zürich hat wieder einmal schlecht geschlafen. Will er doch am Morgen eines seiner Rinder töten, die er seit ihrer Geburt kennt und liebt. Das fällt ihm offensichtlich ähnlich schwer, wie einem Hunde- oder Katzenbesitzer, der seinen Liebling einschläfern lässt. Nils Müller aber will die Verantwortung für seine Tiere bis zu ihrem Ende selbst tragen. Und er will ihnen viel Stress auf dem Weg zum Schlachthof ersparen. Daher steigt er am Morgen nach seinem unruhigen Schlaf mit einem finnischen Jagdgewehr mit dem Kaliber .22 Magnum auf einen Hochsitz gleich neben einer kleinen Koppel. Von dort zielt er sehr sorgfältig auf eines seiner Tiere, die wie immer Gras und Kräuter mampfen. Erst wenn er sich ganz sicher ist, den Kopf des Rindes exakt an der richtigen Stelle zu treffen, schießt er. Eines der Tiere bricht wie vom Blitz getroffen zusammen und bleibt reglos liegen. Die anderen Rinder schauen zwar überrascht, werden aber gleich danach zurück auf ihre Weide getrieben und fressen dort anscheinend ungerührt weiter.

Natürlich ist auch dieser Tod nicht schön. Aber immerhin sterben die Tiere in ihrer gewohnten Umgebung und praktisch bis zu ihrer letzten Sekunde ohne Stress. Genau dafür hat das Bauernpaar Nils Müller und Claudia Wanger Unterstützung vom Forschungsinstitut für Biologischen Landbau FiBL im schweizerischen Frick und der Tierschutzorganisation „Vier Pfoten Schweiz“ sechs Jahre lang mit den Behörden des Kantons gerungen. Mit Erfolg: Seit dem 5. Dezember 2018 haben sie die Erlaubnis, in den kommenden zehn Jahren ihre Rinder mit solchen gezielten Schüssen zu betäuben und zu schlachten. In Deutschland haben zwar bereits seit dem Jahr 2000 einige Hundert Bauern eine ähnliche Möglichkeit. Diese gilt aber nur für Betriebe, die ihre Rinder das ganze Jahr über auf der Weide halten. Die Schweiz aber ist inzwischen viel weiter: Nach dem Vorbild des Hofes „Zur Chalte Hose“ und maßgeblich von FiBL-Mitarbeiter Eric Meili voran getrieben, sollen alle Nutztiere des Landes auf der Weide oder auf dem Hof getötet werden dürfen. Diese in Europa einmalige Möglichkeit sieht das neue Lebensmittelgesetz des Landes vor, das am 27. Mai vom Bundesrat verabschiedet wurde und am Mittwoch in Kraft getreten ist.



In der Schweiz darf Bauer Nils Müller seine Rinder auf der Weide mit einem Gewehr erschießen und so den Tieren enormen Stress auf dem Weg zum Schlachthof ersparen.

FOTO: GABRIELA MÜLLER

Die Bauern können damit ihren Tieren viel Leid ersparen, das bereits beim Trennen von der Herde beginnt, in der die Rinder meist ihr ganzes Leben verbracht haben. In der Gruppe ist das Leben viel sicherer als allein, sagen ihr Instinkt und alle bisherigen Erfahrungen den Tieren. Wenn der Bauer sie von der Herde trennt, empfinden sie das als Angriff. Viele Rinder reagieren mit typischen Stressreaktionen, koten und urinieren viel häufiger als normalerweise. Gleich danach lauert die nächste unbekannte Gefahr in Form eines Transportwagens, den die Tiere meist nie vorher gesehen haben. Auf der Fahrt ruckelt und wackelt dieser Wagen oft erheblich. In vergleichbaren Situationen wird es so manchen Menschen auf dem Rücksitz eines Autos schlecht. Kein Wunder, wenn das Rind auf der Fahrt zum Schlachthof weiter gestresst wird. Dort treiben fremde Menschen das Tier in eine weitere, erneut völlig fremde Umgebung. In diesem „Warte-Stall“ haben bereits viele andere Tiere verängstigt Wasser gelassen, in deren Urin wiederum biochemische Verbindungen schwimmen,

die andere Tiere als Warnung wahrnehmen. Der Stress steigert sich weiter, wenn die Rinder über Treibgänge in den Betäubungsstand getrieben werden. Dort hält ein Metallbügel den Kopf des Rindes fest und während der Stress noch weiter zunimmt, wird das Tier mit einem Bolzenschussapparat gut gezielt betäubt. Danach lässt ein Mitarbeiter des Schlachthofes das Tier mit gezielten Schnitten in die Halsschlagader ausbluten, die lebenswichtigen Funktionen wie das Schlagen des Herzens und das Atmen enden und das Tier ist tot.

Im Blut der im Schlachthaus getöteten Tiere finden FiBL-Studien oft große Mengen des Stress-Hormons Kortisol. Das wiederum mobilisiert größere Mengen des Zuckers Glukose, der sehr rasch viel Energie für eine schnelle Flucht oder eine beherzte Verteidigung liefern kann. Gleichzeitig aber bildet sich in den Muskeln Lactat, das den Geschmack des Rindfleischs deutlich verschlechtert. Beide Substanzen aber finden sich oft in relativ großen Mengen im Blut der Rinder, die im Schlachthof gerade getötet wurden.

Die Rinder vom Hof „Zur Chalte Hose“ bleiben bis zu ihrem Tod in der Herde und müssen keine fremde Umgebung kennenlernen. Sogar den Knall des Schusses kennen die Rinder schon.

Bei der Wahl der Munition stützt sich Nils Müller auf eine Studie, die Stefanie Retz, Katrin Juliane Schiffer und Oliver Hensel von der Universität Kassel in Witzenhausen, sowie Martin von Wolzowicz vom Beratungs- und Schulungsinstitut für Tierschutz bei Transport und Schlachtung in Schwarzenbek in Schleswig-Holstein 2014 in der Zeitschrift „Landtechnik“ (Band 69, Seiten 296 bis 300) veröffentlicht haben. Die Forscher hatten mit vier Kalibern auf die abgetrennten Köpfe von vier Galloway-Ochsen und 33 Deutsch Angus-Rindern geschossen, die ohnehin mit einer Elektrobetäubung geschlachtet worden wa-

ren. Besonders zuverlässig betäubten demnach Schüsse mit der .22-Magnum-Munition von einer vier Meter hohen Plattform aus einer Entfernung von 15 Metern die Tiere, ohne dass Geschosse auf der anderen Seite wieder austreten und so andere Tiere oder Menschen verletzen können. Dieses Ergebnis bestätigten die Forscher dann, als sie mit dem Kaliber .22 Magnum auf 13 zum Schlachten vorgesehene, lebende Galloway-Rinder schossen.

Nach dem Schuss mit dieser Munition müssen der Bauer Nils Müller und der Metzger Patrick Föllmi sich sputen: Innerhalb von 90 Sekunden müssen sie das Tier an den Hinterbeinen hochheben und es mit einem Kehlschnitt ausbluten lassen. In dieser kurzen Zeit aber kann ein Tier, das durch den Schuss nicht sofort getötet, sondern nur betäubt wurde, keinesfalls wieder aufwachen. „Im Durchschnitt brauchen wir nur 70 Sekunden bis zum Ausbluten“, bestätigt Nils Müller die Machbarkeit dieser Behörden-Vorgabe.

Weitere 45 Minuten später müssen Nils Müller und Patrick Föllmi dem Rind im Schlachthof das Fell abziehen, die Eingeweide entnehmen und den Schlachtkörper halbieren. Schließlich arbeiten die Mikroorganismen im Pansen des Tieres auch nach dessen Tod weiter, verdauen Gras und produzieren dabei Gase, die das tote Tier nicht mehr ausrülpfen kann. Würden dadurch die Eingeweide platzen, wäre das Fleisch ungenießbar.

Weil in der Europäischen Union genau wie in der Schweiz inzwischen viele kleinere Schlachthöfe aus Kostengründen aufgeben mussten, ist der Weg vor allem in dünner besiedelten Landstrichen zum nächsten Schlachthof oft weiter als die 45 Minuten, die in der Schweiz zwischen Ausbluten und Ausnehmen liegen dürfen. Abhilfe könnten mobile Schlacht-Anhänger von der Größe eines drei Meter hohen Pferdetransporters schaffen, die von einem normalen PKW gezogen werden können.

Beit ein weiteres Problem: Nicht jeder Bauer hat wie Nils Müller die innere Kraft, seine eigenen Tiere zu töten. FiBL-Mitarbeiter Eric Meili propagiert daher eine Alternative: Werden Tiere im Winter im Stall gehalten, stecken sie ihren Kopf durch ein „Fressgitter“, hinter dem leckeres Heu liegt. Steht ein ähnliches Fressgitter auf dem Weg zum Auslauf im Freien, stecken die Rinder völlig ohne Stress auch dort ihren Kopf auf der Suche nach einer Mahlzeit durch. Sie können dann ihren Kopf kaum noch bewegen und können vom Metzger mit einem Bolzenschuss betäubt werden.

Erste Betriebe im Nachbarland nutzen diese Möglichkeit bereits, mit dem neuen Lebensmittelgesetz steht dieser Weg allen Schweizer Höfen offen. In der Schweiz scheint so eine Welle ins Rollen zu kommen, die bald in den Rest Europas schwappt und auch dort Rindern ihren letzten Weg deutlich erleichtern könnte.

Herzschwäche im Osten weitaus häufiger als im Westen

Viel mehr Krankenhausaufnahmen, viel mehr Tote. Die Wiedervereinigung hat bisher nicht wie vermutet zu einer Angleichung der Zahlen geführt. Über die Gründe wird nun spekuliert.

Genau 30 Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es in Ostdeutschland viel mehr Krankenhausaufnahmen wegen Herzschwäche als in Westdeutsch-

land. Auch sterben im Osten deutlich mehr Menschen an Herzschwäche, die auch Herzinsuffizienz genannt wird. Das geht aus einer Studie der HEA Discoveries hervor, einer wissenschaftlichen Plattform der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie. Herzinsuffizienz gilt als häufigster Grund für Krankenhausaufweisungen in Deutschland.

Bislang seien die Forscher davon ausgegangen, dass sich Anzahl und Dauer der Krankenhausaufenthalte und auch die Zahl der Toten durch Herzschwäche nach der Wiedervereinigung angleichen würden, sagte Erstaurot Marcus Dörr von der Universitätsmedizin Greifswald. „Diese Hypothese musste verworfen wer-

den – und in der Tat wurde das Gegenteil festgestellt“, erklärte Dörr.

In der aktuellen Studie wurde die Entwicklung zwischen den Jahren 2000 und 2017 untersucht. Die Wissenschaftler stellten fest, dass die absolute Zahl der Krankenhausaufweisungen aufgrund von Herzinsuffizienz in ganz Deutschland von 2000 bis 2017 dramatisch zunahm, nämlich um 93,9 Prozent (von 239.694 Fällen pro Jahr auf 464.724 Fälle pro Jahr). Dieser Anstieg war in Ostdeutschland (+118,5 Prozent) deutlich stärker als in Westdeutschland (+88,3 Prozent).

2017 war die Herzinsuffizienz mit einem Anteil von 8,2 Prozent an den Todesfällen im Krankenhaus

dort mit Abstand die häufigste Todesursache. Im Osten gab es 64 beziehungsweise 65 Todesfälle je 100.000 Einwohner in den Jahren 2000 und 2017, im Westen in denselben Jahren 39 beziehungsweise 43 Todesfälle je 100.000 Einwohner.

Dörr zufolge lässt sich der Unterschied nicht mit dem vier Jahre höheren Durchschnittsalter im Osten erklären. „Eine mögliche Erklärung für unsere Befunde könnte in der unterschiedlichen Häufigkeit von Risikofaktoren liegen, welche die Entstehung sowie das Fortschreiten und damit die Notwendigkeit für eine Hospitalisierung wegen Herzinsuffizienz beeinflussen“, sagte er. So kämen Bluthochdruck, Diabetes

und Adipositas in Ostdeutschland häufiger vor als in Westdeutschland. Außerdem seien die Gesundheitssysteme noch nicht vollständig angeglichen.

Professor Andreas Stang vom Wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Herzstiftung sagte, die Studie sei so neu, dass er sie noch nicht kennen. Im Durchschnitt sei aber die Bevölkerung im Osten aber kränker als im Westen. So seien Adipositas, Bluthochdruck und Diabetes mellitus wesentlich häufiger als in westdeutschen Bundesländern. „Dies löst mehr und schwere Herzerkrankheiten aus“, sagte er.

Dörr erklärte, weitere Forschung sei nötig. Zudem sei herauszufinden,

ob solche regionalen Unterschiede auch in anderen europäischen Ländern bestehen.

Bei einer Herzinsuffizienz kommt es zu einem fortschreitenden Leistungsabfall des Herzens. Die Herzschwäche bedeutet für den Organismus einerseits, dass das vorhandene Blut nicht ausreichend durch den Körper gepumpt wird. Dadurch erleiden die Organe einen Mangel an Sauerstoff und Nährstoffen, die sie für ihre Funktionen dringend benötigen. Andererseits kann das verbrauchte Blut, das zum Herzen zurückgelangt, nicht im vollen Umfang aufgenommen werden. Die Folge kann ein Blutstau vor dem Herzen sein. (dpa)